

## Motel der Angst

Der deutsch-israelische Schriftsteller Chaim Noll lotet in seinem Roman „Feuer“ die Grenzen der Humanität aus

„Feuer“, so nennen die Menschen das Unbeschreibliche, das, wovor sie fliehen. Doch es ist nur ein Hilfswort, keiner weiß, was wirklich geschehen ist. Einige berichten von einer Explosion im Kraftwerk, andere vermuten einen Unfall in der Chemiefabrik. Chaim Noll lässt in seinem Roman „Feuer“ offen, was es war, das eine ganze Stadt, vielleicht sogar einen ganzen Landstrich, ausgelöscht hat. Wichtiger ist ihm der Umgang mit dem unfassbaren Ereignis.

Da sind einerseits die Männer und Frauen, die er auf ihrer zunächst kopflosen, später straff organisierten Flucht durch strömenden, schwarz verfärbten Regen begleitet. Und da ist andererseits eine demokratische Öffentlichkeit, die ihren ganz eigenen, erschreckenden Umgang mit dem Geschehen findet. „Feuer“ hat etwas von einem Endzeitthriller, kann aber zugleich als Studie über eine Gesellschaft am Rande des Abgrunds gelesen werden.

17 Menschen sind gemeinsam unterwegs, nach und nach werden es weniger. Der Zufall hat sie zusammengebracht, die Angst oder die Vernunft lässt sie zusammenbleiben. Andere Gruppen sieht man aus der Ferne, meidet sie aber, überall kann Gefahr lauern. Wie die Katastrophe tragen auch die Personen nur vorläufige Namen: Das Mädchen in Grün ist dabei, der Polizei-Offizier, der Bischof, der mit der schwarzen Lederjacke, der Gymnasiast, die Rothaarige – fast kindlich wirken diese Bezeichnungen, wie der Versuch, mit altbekannten Labels ein bisschen Struktur in die haltlos gewordene Welt zu bringen. Das erzwungene Vagabundenleben hat wenig von Lagerfeuerromantik: Es kommt zu Übergriffen in der Gruppe, Machtspiele entwickeln sich, der Ruf nach Selbstjustiz wird laut, und nur wenige versuchen, zivilisatorische Standards hochzuhalten. Dazu die quälende Ungewissheit, ob es überhaupt noch unverseuchtes Gebiet gibt, ob die eingeschlagene Richtung die richtige ist, ob Angehörige oder Freude noch leben können.

Immer wieder wechselt Noll beiläufig die Erzählperspektive, während die Gruppe von Fremden ins Ungewisse zieht, blickt mal diesem, mal jenem über die Schulter. Hat der Gymnasiast das Wort, erfährt man vor allem, dass er sich von „Pennern“ umgeben fühlt und die anwesenden Frauen als Freiwild betrachtet. Fällt der Blick des Hinkenden auf ein Ortsschild, ist sein erster Gedanke der, dass der örtliche Fußballverein in der zweiten Liga spielte. Der Professor wiederum verstrickt sich zusehends in Versuchen, angesichts der erlebten Brutalität seine Theorie von der Postmoderne als einem „schöpferischen, kreativen Durcheinander“ zu retten. Nolls Stil wechselt mit der Perspektive. Seine Beschreibungen bleiben jedoch durchweg intensiv und psychologisch genau.

Immer wieder schafft er Szenen von fast filmischer Bildhaftigkeit. Wie diesen eigenartig schillernden Moment, als der alte, gebrechliche Bischof in einem verlassenem Motel, in dem die Flüchtenden für eine Nacht Schutz suchen, zufällig auf den grobschlächtigen Gangster Rocco trifft. Automatisch macht er eine segnende Geste, sieht zu Rocco auf und fühlt sich unvermittelt an einen Wikinger erinnert. „Er muss lächeln,

trotz seiner Schmerzen, über diese Vision. Rocco grinst zurück. Gibt dem Bischof im Weitergehen einen Klaps auf die Schulter, die einzige Geste des Respekts, die er kennt.“

Es ist, als wäre man Zeuge eines Laborexperiments über die Grenzen der Humanität, dokumentiert von einem verständigen und gerade deshalb verzweifelnden Kenner der Menschen und ihrer Schwächen. Doch es gibt innerhalb der Romanhandlung auch den kalten Blick auf das Geschehen in der Gefahrenzone, den Blick von außen. Dort wirken Kräfte, die eine heile Welt zu bewahren versuchen. Mit diesen konfrontiert, wird noch einmal jeder Einzelne der Gruppe eine schwerwiegende Entscheidung treffen müssen.

Ungewöhnlich und berührend ist die Ernsthaftigkeit, die Beharrlichkeit, mit welcher der Autor existentielle Fragen diskutiert. Dass das Nachdenken über Wahrnehmung und Wahrheit, über Erinnerung und Manipulation an einigen Stellen etwas ausschweifend gerät, soll für diesmal den Protagonisten angelastet werden. Chaim Noll dagegen ist ein im besten Sinne irritierender Roman gelungen.

Cornelia Fiedler

Süddeutsche Zeitung München, 15.2.2011